

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 196.

(VII. Jahrgang.)

D i e n s t a g , d e n 16. A u g u s t .

1836.

Koribut der Pole.

(Fortsetzung.)

Eure prinzipliche Gnaden lachen? sagte der Jude, das ist ein gutes Zeichen, daß die Gerechtigkeit fortschreitet, denn die großen Herren lachen gern über den Juden, aber nicht mit den Juden; am meisten aber lachen die großen Herren, wenn der Jude weint.

Schweig, Jude! und schaffe mir Kasimir, den faulen Schlingel.

Gnädigster Herr! was soll Kasimir thun? Eure königliche Gnaden anziehen? Wollen Sie mir erlauben, daß ich es einmal thun darf? Wie wird die Welt darüber ach! und Wunder Gottes! schreien, wenn ein Jude einen hohen Herrn anzieht, und die Christen werden müssen schreien, die immer schreien, der Jude kann nur die großen jungen Herren ausziehen.

Fort Jude, rufe Kasimir, ich muß mich ankleiden, muß zum Bankett.

Und ich darf nicht die Gnade haben, fragte der Jude wieder, und Eure Gnaden anziehen? Wenn der Jude darf haben die Gnad', daß die jungen Herren bei ihm die Kleider versehen, warum darf er nicht einmal haben die Gnad', daß er sie darf zurechtsetzen?

Wie viel ist es an der Zeit?

Gott's Wunder! rief der Jude, sind Eure Gnaden gekommen als König in dieses Land, und wissen nicht einmal, wie viel die Glocken hier geschlagen haben? Eure Gnaden, der Kasimir wird irgendwo seyn, um ein Wachttrock für Eure Gnaden zu bestellen; ich will holen die Kleider, und Eure Gnaden anziehen. Nicht wahr?

Er eilte, ohne eine Antwort abzuwarten, fort, und kam sogleich wieder, mit einem Haufen Kleider über dem Arme und einem Schmuckkästchen in der Hand, zurück.

Nun, Eure Gnaden, sing er an, bin ich nicht ge-

schwind wieder da? Nicht wahr, ich wäre nicht der schlechteste Leibdiener, obgleich immer noch nicht so gut, als der Kasimir, weil der schlechteste Christ mehr werth ist, als der beste Jude. Nicht wahr, Eure Gnaden?

Du kannst Kasimir seit jener Geschichte nicht mehr gut leiden, lachte Koribut.

Herr! rief der Jude auffahrend aus, verleiht der Jude auch sein Geld, so doch nicht —

Was macht sie jetzt, das hübsche Mädchen? fragte der Prinz wie hingeworfen, sie war schön, ich sah sie oft mit Dir.

Mit mir, Herr! fing der Jude stehend an und ließ die Kleider langsam auf einen Lehnstuhl hinfinken, wenn ich an Euerem Worte zweifeln darf; doch wie ist es möglich? nie zeigen unsere Töchter sich ohne Schleier dem Auge eines Mannes.

Ich sah sie — der Prinz wurde etwas verwirrt.

Der Jude sah ihn in halber Erstarrung an, doch schnell sich fassend und eine glatte Miene wieder annehmend, fragte er von Neuem: nun, wollen Eure Gnaden sich nicht ankleiden lassen?

Schweigend zog er dem Prinzen die Kleider aus und nahm die andern zur Hand.

Er legte ihm die feinen, gestickten Halbstiefelchen an. Nicht wahr, Eure Gnaden, sagte er, aber der Ton seiner Stimme klang jetzt ganz anders, als früher, er war ernst und ein blutiger Hohn lachte in jedem Worte; nicht wahr, Herr! diese Stiefelchen wollt Ihr auch bei Euerer Krönung tragen? Ei, so weich und schön und glänzend, und doch wahrhaftig noch nicht kostbar genug für den Boden, worauf Ihr tretet. Wißt Ihr, Herr! worauf Ihr bei Euerer Krönung tretet?

Auf den Thron, Narr!

Und die Stufen?

Sammet und Gold.

Meint Ihr, Fürst? Ich glaube, es ist der Nacken eines edlen Volkes!

Jude, was wagst Du?

Ich, Herr? gar nichts, denn was ein Jude spricht, gilt nicht vor Gericht.

Ei! Du wirst ja so ernst? Wo ist Deine gute Laune hin?

Meine gute Laune, Herr? Die hat meine Tochter, das ungezogene garstige Kind mit sich genommen.

So? lachte der Prinz, weißt Du denn jetzt schon, wo Deine Tochter ist.

Meine Tochter, Herr! sagte der Jude mit tiefverhaltener Grimme, ist, Ihr kennt doch in Krakau das hübsche Schloßlein an der Weichsel. Hübsch, sehr hübsch, etwas hoch gelegen, mit dicken eisernen Stäben vor den Fenstern, im Innern immer Kettengerassel und Jammer —

Narr, daß ist ja das Narrenhaus!

So, Herr! schrie der Jude mit jauchzendem, herzzerreißendem Hohne, also das Narrenhaus ist es? Nun seht, dort hinein hat mein Kind meine gute Laune mit sich genommen und an sich angekettert, als wäre meine Laune auch immer nur ein Wahnsinn gewesen, und da meine Tochter für ihr ganzes Leben darin bleibt, so ist meine Laune — Herr! wollt Ihr Euch nicht weiter ankleiden?

Gib her!

Ei, das prächtige weiße Wamms, der schimmernde Atlas! Herr, geht Ihr in diesem Kleide auch unter das Volk?

Warum nicht?

Ich thäte es kaum, Herr! denn wenn des Volkes Thräne darauf fällt, so bleibt es ein ewiger Fleck für des Regenten —

Kleid! willst Du sagen, toller Jude? Ich werfe es weg.

Was ich meine, könnt ihr nicht wie ein Kleid wegwerfen. Ich meinte des Regenten — Seele.

Jude, was wagst Du! Danke meiner Gnade die Nachsicht!

Herr! sagte der Jude bittend, was kann der Jude wagen, er muß ja immer verlieren.

Ruf einen Diener mit, ich mag Dich nicht mehr sehen.

Herr! von wem habt Ihr den Dolch gekauft, der ist auch von mir.

Ruf einen Diener, Hund!

Wau, Wau! was soll das?

Herr, Ihr befahlt dem Hunde, zu rufen; was kann der Hund, als Bellen, und der Jude hat es schon wohl gelernt, denn hündisch genug wird er behandelt. — Der Dolch ist schön, Herr! doch ich wette, Ihr habt ihn unter seinem Werth bezahlt. Die Blutstropfen da —

Es sind Rubine! Bist Du blind?

Rubine? Herr, ich hätte geschworen, es wären abgepreßte Blutstropfen eines armen Mannes.

Fort! schrie Koribut und stieß ihn mit dem Fuße

von sich. Schweigst Du nicht, so lasse ich Dich, an den Schweif meines Rosses gebunden, mit fortführen.

Der Jude verbeugte sich tief. Erlaubt mir, Herr! daß ich Euch nur rathe: laßt Euch das Geld von dem Manne, wo Ihr das Pferd als Reitpferd kauftet, zurückgeben, denn dann ist es ein besseres Zugpferd.

Er schwieg und sah Koribut's zorngeröthetes Gesicht, dessen zusammengekniffener Mund und rollende Augen ihm nichts Gutes verkündeten.

Soll ich einen Diener rufen, Herr? fragte er, um Euren Anzug zu vollenden. Bleibe! befahl Koribut mit verbissenem Ingrim, ich werde Deiner vielleicht bedürftig. Hast Du Gelder mit?

So viel Eure königliche Hoheit befehlen.

Gut, bei Deinem Leben! Du entfernst Dich nicht aus meinem Gefolge.

(Fortsetzung folgt.)

Freimaurer-Verfolgung in Portugal.

Portugal war vormals *) das Eldorado der Mönche, der Sitz der Unwissenheit, das Land der Vorurtheile, der Schauplatz des Aberglaubens, die Mutter der religiösen Mummenspiele. In diesem offenen Kerker schwächte die Aufklärung, vertreten durch ihre Bekenner; in ihm lag angefaßt die offene Sprache, die gesunde Vernunft und die Censoren des Glaubens waren Stockmönche, dumm wie Stroh, und freßbegierig wie Hyänen. Dort hinein wagten sich die Maurer, aus der guten Meinung, neben ihren Berufsgeschäften auch den guten Samen der Aufklärung verbreiten zu können und ihm Wurzeln zu geben. Zwei Brüder unternahmen im Jahr 1740 das tollkühne Werk, wofür ihnen nur entweder Unkunde oder Leichtsinns als Dank zugeschrieben werden kann. Der eine, Coustos, aus Bern in der Schweiz gebürtig, war ein geschickter Steinschneider, hatte lange zu Paris gelebt, in London sich Geld und maurerische Kenntnisse erworben, und ging nach Portugal, um von da nach Brasilien zu reisen, wozu er jedoch nicht die Erlaubniß erhielt, weil kein Fremdling den Schätzen, welche dort die Natur so verschwenderisch herumgeworfen hat, nachspüren sollte. Seine Freunde bestimmten ihn hierauf, in Lissabon sich niederzulassen; was er denn auch unternahm, und bei seiner Kunstfertigkeit sich so wohl in der Pfaffenstadt befand, als es nur anging. Er machte die Bekanntschaft eines französischen Juwelarbeiters, Namens Mouton, den er als einen vollkommenen Bruder Maurer erkannte, und auch bald den Entschluß faßte, mit ihm eine Loge zu errichten.

Die Sache gedieh; schon hatten sich mehrere Brüder unter ihnen zur Arbeit der Aufklärung verbunden, schon hatten sie mehrere Monate recipirt, instruit und promovirt, wobei Coustos den Hammer führte und Mouton

*) Jetzt nicht mehr?

D. R. d.

von den Stuhl des ersten Aufsehers inne hatte, als sie durch ein Weib der Inquisition verrathen wurden.

Le Rude, ein Goldarbeiter, war auf die beiden Gewerbsgenossen Coustos und Mouton brotneidig, und bemüht, den unter Mehrere vertheilten Gewinn allein zu genießen, als ihm die Entdeckung seines Weibes so ganz erwünscht kam, die aus der innigen Freundschaft unserer beiden Maurer, auf ein anderes Bündniß derselben schloß, sich in Mouton's Haus drängte, und von dessen Ehefrau das Geheimniß entlockte. Spornstreichs wurde das Tribunal der Inquisition hiervon benachrichtigt.

Sogleich wurden Spione ausgesandt, um die Angeklagten zu beobachten; man erbrach ihre Briefe, belauschte jeden ihrer Schritte, und suchte die bekannten Waffen des rühmlichst bekannten Glaubensgerichts hervor: man gebrauchte List, Verrath, falsches Zeugniß und Meineid, um der beiden Hauptlinge des dem Fanatismus ehemals so furchtbaren Bundes habhaft zu werden.

Beide: Coustos und Mouton, wurden eines Tages zu einem der reichsten Juwelenhändler geladen, der sich zum Verrätherdienste des Scheusals, des grauen Kegergerichts, hergab, unter dem Vorwande, das er ihnen einen kostbaren Diamant anvertrauen wolle, der noch einige Verbesserungen bedürfe. Beide versprachen zu erscheinen, und Mouton hielt pünctlich Wort, wozegen Coustos durch Börsengeschäfte hieran verhindert wurde. Dadurch verlor der verrätherische Schurke einen Theil seines Seelentrostes, indem er beide Schlachtopfer den geistlichen Krallen zuführen wollte.

Mouton wurde in ein Hinterzimmer geführt, in welchem sich fünf Ebirren befanden, die den Unglücklichen auch sogleich in Empfang nahmen, entwaffneten, und ihm erklärten, daß er in den Händen des heiligen Gerichts sey, und nach dem Gefängnisse gebracht werden würde. Dies geschah denn auch, und die heilige Inquisition war so ehrlich, das Gericht auszubreiten: Mouton sey mit den ihm anvertrauten Diamanten entflohen.

Coustos und die übrigen Brüder stellten, als sie diese Nachricht bekommen hatten, den Juwelenhändler zur Rede, erklärten fest und zuversichtlich, daß Mouton dieses Verbrechen unfähig sey; auch erboten sie sich, den Werth des Steines zu bezahlen. — Coustos, der nichts vermuthete, nicht den Eingriff der Inquisition in Mouton's Leben ahndete, wurde von einem Manne, den er für seinen Freund hielt, eines Abends spät bis gegen Mitternacht in einem Kaffeehause aufgehalten. In dem Augenblicke, wo er von zweien seiner Brüder begleitet aus diesem Hause trat, umgaben ihn neun Wächter, die ihn entwaffneten und nach dem Inquisitionspalaste brachten. Kaum hatte Coustos Zeit, seinen Brüdern zuzurufen, daß sie die übrigen Brüder vor Ueberfall warnen sollten. Beim Eintritte in das Tribunalsgebäude wurde er nochmals durchsucht und seines Geldes beraubt; dann sofort in einen finstern Kerker geworfen und bedeutet, daß er

die härtesten Züchtigungen zu erwarten habe, wenn er einen Laut von sich hören ließe, indem es nach den Gesetzen der Inquisition keinem Gefangenen gestattet sey, über seine Schmerzen laut zu wehklagen.

Der matte Schein einer elenden Dellampe erleuchtete den Kerker, in welchem ihn der Kummer verzehrt hätte, wäre ihm nicht das Bewußtseyn seiner Unschuld zum Trost und zur Stütze geworden. Vier Tage hatte er ohne Verhör gelegen, als man ihm am fünften die Haare abschchnitt und er vor seine Richter geführt wurde, die aus blutgierigen Menschen bestanden, und ihm befahlen, die Hand auf die Bibel zu legen, um zu schwören, daß er alle an ihn gerichteten Fragen wahrhaft beantworten würde. Der Präsident des Tribunals erklärte ihm: er habe in der frommen Absicht, seinen Aufenthalt zu verbergen, die Lüge verbreiten lassen: Coustos sey als Mitschuldiger an dem Diebstahle des Mouton eingezogen worden; und ermahnte ihn zugleich, seine Sünden, die er von erster Jugend an begangen hätte, öffentlich zu beichten, und die Ursache selbst anzugeben, weshalb er der Inquisition oder dem Kegergericht überliefert worden sey; wozu er drei Tage Bedenkzeit habe.

(Fortsetzung folgt.)

Was die Nacht uns Glücks gebracht, Tag erwacht und hat's verlacht.

Mir träumte, die Lieder kämen
Gezogen mir Sinn auf Sinn,
Und stellten von selbst zu einander
Sich Seite zu Seite dahin.

Und wann ich einen Gedanken
Gewogen im Geiste kaum,
Schon glänzt' er wunderherrlich
Mir auf dem papierenen Raum,
Und kostete keinen Heller

Für Druck und Papier und Censur,
Und keine Censur unterfing sich
Mir etwas zu streichen nur.

Und wie mich selbst das Wunder
So sehr erfreut und ergötzt,
War von den Wunderliedern
Doppelt die Welt auch gelockt.

Und ich war so leicht und gehoben,
Und schwamm in Seligkeit,
Da rief ich mir schläfrig die Augen,
Und der Druckerbursch' pochte zur Seit'.

Fr. Niemann.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Mainz, Mitte Juli 1836.

Lebhafter sah ich unsere Stadt noch nie, als diesen Sommer; sie wurde lange nicht so zahlreich von Fremden besucht, als in diesem Jahre. Wo man geht, sieht man fremde Physiognomien; die Gasthöfe sind überfüllt, die Besitzer der öffentlichen Orte machen fröhliche Gesichter, die Promenaden sind äußerst lebendig. Woher kommt das? Es gibt nur zwei Gründe: die Lust zur Rheinreise und die Lust zu den Bädern. Man sollte glauben, die Menschen seyen in einer Völkerwanderung begriffen; die Dampfböte, die Silwagen, Alles ist angefüllt, und der natürliche Ruhe- und Erholungspunct ist Mainz. Aber es ist auch so schön am Rhein, zumal zur Sommerzeit! Wer mag dem alten Rheus nahe kommen, und sich nicht entschließen, einige Augenblicke bei ihm zu verweilen, und sich Geschichten von der himmlischen Gegend erzählen zu lassen, die der Alte nun schon so lange bespült? Kein Gurgast in Wisbaden, der nicht einige Tage herüberkömmt; man hält es für unmöglich, im Taunusbade gewesen zu seyn, und das heitere Leben in Mainz nicht gesehen zu haben! Die Orte, welche von den Fremden am meisten besucht werden, sind die neue Anlage und das Museum. Dorthin werden sie gezogen von einer reizumhüllten Natur. Es gibt für das Auge keinen schöneren Punct, als die Terrasse der neuen Anlage; und als Lustort betrachtet, bietet dieser öffentliche Ort noch unendliche andere Reize! Das Museum wird von denjenigen besucht, die das antike Mainz kennen lernen wollen; von denjenigen, die auch zu unseren merkwürdigen Bauüberresten aus der Vorzeit eilen; von denjenigen, die die nächstliegenden römischen Ruinen aufsuchen, kurz von denjenigen, die sich an Erinnerungen alten Glanzes, alter Kunst, alten Lebens stärken wollen! Für diese ist hier Stoff genug, und reichhaltige Notizen lassen sich sammeln. Albions Bewohner namentlich sind uns treue Gäste; man sieht sie am Rheine fast so häufig, als in Italien und in der Schweiz, und man sieht sie gerne; die Engländer verbreiten Nahrung um sich, man muß sich nur an ihre Gewohnheiten gewöhnen können! Wenn nur diese Lebendigkeit von längerer Dauer wäre! Aber geht der August zu Ende, so ist es auch mit dem Zustromen der Fremden zu Ende, und die Besitzer unserer Gasthöfe haben dann Zeit, Bemerkungen über die drei fetten und die neun magern Monate anzustellen. Gut, daß sie eine Haupternte jährlich halten! —

Die liebste Nachricht für unsere hiesigen Kunstfreunde war diejenige, daß unsere geschätzte Liedertafel beschlossen hat, im nächsten Monate ein großes Concert zum Besten des in Bonn für Ludwig v. Beethoven zu errichtenden Denkmals zu geben. Die Nachricht fand darum allgemein freudigen Anklang, weil man weiß, daß Veranstaltungen der Art, wenn sie von der Liedertafel ausgehen, meist von einem günstigen Resultate begleitet sind; das Concert wird ein Tonfest geben, dessen

ist man gewiß! Außerordentlich ist hier die Anzahl der Verehrer Beethoven's! Wer hat noch nicht an seiner Tafel gespeist, seinen Rector geschlürft, seine belebende Nahrung in sich aufgenommen, seiner heiligen Sprache gelauscht, seine himmlischen Töne empfunden?! Ich bedauere die Menschen, die noch seine Symphonien nicht gehört, oder die sie ohne Herz gehört! Diesem Manne bringt Deutschland jetzt seine Dankopfer, und wer sollte sich nicht zum Altare drängen, wo eine große Nation einem ihrer ersten Helden dankt? Das Mißliche wird bei unserem Concerte die Wahl des Vorzüglichsten aus der reichen Fülle des Vorzüglichen seyn; es darf natürlich nur Beethoven'sche Musik executirt werden. Indessen, nur zugegriffen! Ueberall wohnt ein göttlicher Hauch in diesen Tönen, und wo wir Beethoven nahe kommen, wird es uns wohl! — Auch die verschiedenen Musikcorps der verschiedenen hier sich befindenden preussischen Regimenter wollen ein Concert veranstalten, dessen Ertrag zum Vortheil des Monuments verwendet werden soll. Das macht den Leuten Ehre! Wenn einmal der einzelne Deutsche an seinen unsterblichen Landesleuten großes Interesse nimmt, wenn ein berühmter Name in Oesterreich dem Hessen, ein berühmter Name in Hessen dem Baier u. s. w. heilig ist, dann steht's im Vaterlande sehr gut! — Nicht weniger wird bald auf der hiesigen Bühne eine Vorstellung zum Vortheil des Schiller'schen Monuments gegeben werden, und man wird eins der vorzüglichsten Dramen des Unvergesslichen dazu wählen. Auch für dieses Unternehmen unsere besten Wünsche! Ehre unserer Zeit für das Streben, ihre Helden zu verewigen; es zeigt, daß sie Sinn hat für das Große! —

(Schluß folgt.)

Der Pfeifende.

Wo ich gehe, steh' und sage,
Ich den Mund zum Pfeifen spige,
Mich durch Pfeifen zu erfreu'n,
Will man Etwas vor sich bringen,
Muß man jetzt vor allen Dingen,
Unaussprechlich pfliffig seyn.

Wenn dem Staar ich Futter streue,
Mich an seinem Hüpfen freue,
Pfeif' ich ihm schon Morgens früh;
Abends pfeif' ich im Parquette
Mit den Meisten um die Wette,
Gib's ein Stück von Angely.

Grund zum Pfeifen nie mir mangelt,
Wenn ein Beck nach Beifall angelt,
Der sich nur verächtlich macht,
Unschuld die Grisette heuchelt,
Eigennutz den Stolz schmeichelt,
Den im Herzen er verachtet.

Amadeus Catus.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung G. H. Hartmann in Leipzig.